

Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 3 (1863)
Heft: 23

Artikel: Shakspeare [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

so in der römischen Literatur aufgespeichert blieben. Was Wunder also, wenn schon früh bei dem Feuereifer für Verbreitung der christlichen Lehre die ganze Bibel, aber freilich sehr mangelhaft, in's Lateinische übersetzt wurde, bis endlich der berühmte Kirchenvater Hieronymus um's Jahr 400 eine im Ganzen vortreffliche Uebersetzung, die sogenannte Vulgata, zu Stande brachte, welche als mit dem Grundtext vollkommen übereinstimmend, was freilich nicht überall in gleichem Maße der Fall war, von den Päpsten mit göttlichem Ansehen bekleidet und von der katholischen Kirche bis heut zu Tage noch fortgebraucht wird.

In noch spätern Zeiten, als in Folge der Völkerwanderung und Bildung neuer Staaten und Reiche das germanische Sprachelement das lateinische nach und nach verdrängte oder doch modifizierte, machte sich dann auch das Bedürfnis neuer Uebersetzungen geltend, so daß die Bibel in mehrere andere Sprachen, wiewohl sehr schlecht, übersetzt wurde, wo dann die Uebersetzung des Bischofs Ulfilas in's Gothische noch als eine der bessern genannt werden kann.

(Schluß folgt.)

Shakespeare.

(Fortsetzung.)

Dear hat ein liebebedürftiges Herz. Um im Alter liebevoll gepflegt zu sein und um Kindesdank genießen zu können, hat er sich zurückgezogen und seine Güter vertheilt unter die zwei Töchter. Er ist aber auch eine ungestüme, herausfahrende, heftige, bald gereizte Natur. Wie er daher sieht, daß er betrogen ist in seinen Erwartungen, wird er unwillig, zornig, fährt auf, kann das nicht begreifen, wird an seinen Töchtern, an sich selbst, an seiner Person irre und das führt ihn zum Wahnsinn. Dunkle Spuren dieser Geistesverfehrung fühlt er bald, wie ihm die Augen aufgehen und es ist das Eigenthümliche, daß sie sich ihm physiologisch kund geben; er ruft aus: „O wie schwillt diese Kolik zum Herzen aufwärts!“ „Weh mir, mein Herz, o mein empörtes Herz!“ und wir hören mehr als einmal den ahnungsvollen Ruf: „O Himmel, behüte mich vor Wahnsinn!“

Damit dieser offen hervorbreche, braucht Lear nur das Bild desselben in Edgar zu sehen und er ist verwirrt. Es ist schwierig für den Bewußten, diese dunkle Form des Geistes, den Wahnsinn darzustellen; entweder legt er leicht zu viel Sinn in den Unsinn oder dann zu wenig und es wird abgeschmackt und lästig. Lear redet viel Unsinn, aber ein gewisser Zusammenhang der Gedanken, die durch den verwirrten Kopf wie Blitze fahren, ist nicht zu verkennen. So betrachtet er den als Tollhändler auftretenden Edgar als Seinesgleichen und glaubt, er könne nur durch Undank seiner Kinder in diesen Zustand gekommen sein. Ein andermal will er Gericht halten über seine Töchter, oder Regan anatomisiren lassen, um zu sehen, was um ihr Herz wuchere. Lear wird zu Cordelia gebracht. Eine rührende Scene ist es, wie diese Cordelia sich bemüht, den unglücklichen Vater wieder zum Bewußtsein zu bringen und ihn von ihrer Liebe zu überzeugen. Er erwacht aus einem tiefen Schlaf und mit dem Erwachen beginnt es auch in seinem Geiste zu tagen. Er erkennt Cordelia, aber kann nicht glauben, daß sie ihn liebe, da sie Ursache habe zum Haß. „Keine Ursache, keine Ursache!“ sagt die gute Cordelia, sie weiß von keiner Beleidigung etwas.

Die Katastrophe ist eine furchtbare. Mit Recht fragt Kent, da er sieht, wie der Tod rings um ihn seine Opfer fordert: „Ist dieß der jüngste Tag?“ Glosters Herz ist gebrochen an Freude über den wiedererkannten Sohn Edgar. Regan stirbt an Gift, das ihr die eifersüchtige Goneril gegeben, diese legt Hand an sich selbst, da sie sieht, daß alle ihre Pläne an den Tag kommen. Cornwall ist durch seinen Diener gefallen. Edmund fällt im Zweikampf mit Edgar und sterbend bekennet er noch seine ruchloseste That, daß er Cordelia im Gefängniß habe umbringen lassen. Mit Cordelia ist für Lear die letzte Stütze gefallen und er folgt seiner Tochter nach. Bei allen ist der Tod motivirt, nur bei Cordelia will es uns scheinen, hier sei das Gericht zu strenge, hier sei über den Dichter eine gewisse Bitterkeit gekommen und alles müsse jetzt zu Grunde gehn, so auch die ganz unschuldige Cordelia. Es ist schwierig, hier den Dichter zu rechtfertigen, indessen lassen sich doch Gründe für ihn anführen. In der Chronik siegt das französische Heer und Lear wird wieder auf den Thron gesetzt. Bei Shakspeare durfte aus politischen Gründen das

französisches Heer nicht siegen, das hätte sein patriotisches Gefühl nicht zugegeben; und da der Stoff ein sagenhafter ist, so durfte sich der Dichter diese Abweichung von der Sage schon erlauben. Wenn aber das französische Heer geschlagen ist, was soll nun aus Cordelia werden? wie soll sie vom Schauplatz weg ziehn? Schon dieß konnte für den Dichter ein Beweggrund sein, Cordelia sterben zu lassen. Dann aber: Lear kann nicht am Leben bleiben, das liegt im ganzen Plan der Tragödie. Wie sollte er aber sterben? Er ist zwar alt, aber ohne Grund kann er doch nicht sterben und einen so einfachen Tod aus Alter kann eine solche Tragödie nicht brauchen. Da muß ein Stoß erfolgen und dieser soll geben der Tod der Cordelia, so daß Lear an gebrochenem Herzen stirbt, aus Kindesliebe. Sterbend soll er der mißkannten Tochter Genugthuung geben für seine Verkenntung ihrer Liebe. So muß denn Cordelia sterben, und sie stirbt als Märtyrerin ihrer Liebe wie Desdemona, mit der sie viel Verwandtes hat. Mit Recht sagt Lear: „Auf solche Opfer streuen die Götter selber ihren Weihrauch.“ Dann kann man auch noch in Betracht ziehen, daß Shakspeare zeigen wollte, wie weit die Macht des Bösen gehen kann. Denn wir haben hier das Böse in einer ungeheuern Ausdehnung, aber auch die Genugthuung für unser Gefühl darin, daß wir sehen, wie sich das Böse selbst zerstört. Und auf den Trümmern richtet Albanten, der längst zu besserer Erkenntniß gekommen ist mit Edgar ein neues Reich auf, so daß wir einen Blick thun können in eine glücklichere bessere Zukunft.

Eine Person ist schon längst abhanden gekommen, man weiß nicht wohin, das ist der Narr. Diesen läßt der Dichter zur rechten Zeit schweigen. Was hat der eigentlich hier in dieser furchtbar ernstern Tragödie zu thun? Alles geht von einer Verblendung aus, von einer Mißkenntung der Wahrheit. Diese Verblendung aber muß ausgesprochen werden, die Wahrheit muß einen Mund haben und dieser Mund ist der Narr; der muß die Thorheit einer solchen Verblendung aussprechen und zwar in scharfen Wizen, denn die Wahrheit fordert es, aber der Grund aus dem diese Wize kommen, muß ein gutmüthiges, theilnehmendes Herz sein, und das hat der Narr. Die Leiden des armen Lear gehn ihm tief zu Gefühl, er leidet mit, der gute Kerl, aber er weiß die Ursache dieser Leiden und spricht sie

scharf aus, so daß sie einleuchten muß in die verblendeten Augen Tears. Und Tear fühlt, daß dieser Bursche ihm die Wahrheit sagt, aber weil sie aus einem guten Herzen kommt, kann er ihm nicht böse werden. Wie dann aber die Nemesis auftritt, so muß der Narr sich zurückziehen. Wo kommt er hin? Ein einziges kurzes Wort läßt es vermuthen. In der Hütte auf der Halde sagt Tear: „Am Morgen setzen wir uns zum Abendessen,“ und der Narr sagt sein letztes Wort: „Und am Mittag leg ich mich zu Bette!“ Gewiß darf man annehmen, daß der arme Bursch mit seinem theilnehmenden Herzen es nicht mehr aushalten mag zu sehen, wie sein Herr leidet, und daß es ihm das Herz bricht.

Mit Diesem schließen wir für einmal die Artikel über Shakspeare; möglicherweise kommen wir später auf denselben zurück und finden Gelegenheit, unsern Dichter auch auf das zweite Hauptgebiet des dramatischen Stoffes, auf das Feld der Geschichte zu begleiten.

Victorin von Feltre.

(Zum Theil nach Kellner.)

Unsere Zeit ist offenbar eine Zeit eilfertigen Fortschrittes. In allen Gebieten des Wissens, insbesondere in denjenigen, die der vorherrschenden materiellen Richtung förderlich sind, geht es mit Riesenschritten vorwärts. Auch in der Pädagogik ist mancher erfreuliche Fortschritt nicht zu verkennen. Allein man würde sehr irren, wenn man glaubte, alles Gute in Methode und Praxis, in Unterricht und Erziehung, was auf Lehrstühlen und in Lehrbüchern uns geboten wird, sei eine Frucht der jüngsten Vergangenheit. Zwar wenn von hingebender Treue und Selbstaufopferung im Dienste der Jugendbildung und Menschenbeglückung, wenn von beharrlicher, uneigennütziger Liebe, von ächter Begeisterung für die heilige Sache die Rede ist, da blickt wohl Jedermann rückwärts auf vergangene Zeiten und nennt einen Pestalozzi, de l'Épée, Hermann Franke u. a., und erkennt es stillschweigend an, daß die Gegenwart arm ist an solchen leuchtenden Mustern. Dagegen giebt man sich nur zu gerne dem Wahne hin, der Gegenwart allein gebühre das Verdienst, in der Methode das Wahre gefunden zu haben, und das Mittelalter sei auch in diesem Punkte eine Zeit der Finsterniß. Von diesem Wahne heilt die Geschichte der Pädagogik, indem sie nachweist, daß Lehrer und Erzieher